

HOKUS POKUS

BLUTHOSTIEN
ZWISCHEN
WUNDERGLAUBE
UND BUDENZAUBER

Olaf B. Rader

Wilhelm Fink



HOKUS POKUS

BLUTHOSTIEN ZWISCHEN
WUNDERGLAUBE UND
BUDENZAUBER

Olaf B. Rader

Wilhelm Fink

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Gestaltung und Satz: Sahar Aharoni, Karlsruhe

Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

E-Book ISBN: 978-3-8467-5738-3
ISBN der Printausgabe: 978-3-7705-5738-7

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	6
EINLEITUNG: PILZE UND POLENTA	11

1. KAPITEL

GESCHÄNDETE HOSTIEN	21
URSPRUNGSLEGENDEN	21
RITUALMORDLEGENDEN	24
DREI HOSTIEN – UNVERBRANNT UND VOM BLUT GEZEICHNET	30
WALLFAHRTSZIELE	36
BLUT KOMMT INS SPIEL	43

2. KAPITEL

DIE UNSICHTBARE VERWANDLUNG	63
RELIQUIENVEREHRUNG UND WALLFAHRT. ODER: DAS REALE DES HEILIGEN	63
WAS FRISST DIE MAUS?	66
DER ERHOBENE LEIB	78

3. KAPITEL

DIE ERLOSCHENEN ERINNERUNGEN	89
DER ZWEIFEL	89
DIE ENTZAUBERUNG DER WELT	102
DER RUHM IST VERGANGEN	106
HOSTIEN IM REPRÄSENTATIONSDISKURS	111
LITERATUR	116
BILDNACHWEIS	127

VORWORT

Hocus pocus fidibus oder nur kurz *Hokuspokus*, so lautet ein Zauberspruch in vermeintlich lateinischem Gewande, dessen Ursprünge sich bis in das Barock zurückverfolgen lassen. Die genaue Herkunft der Wendung ist allerdings umstritten. Eine dieser Ursprungstheorien führt *Hokuspokus* direkt auf die Rituale während der Eucharistie zurück, nämlich auf jenen Augenblick der Wesensverwandlung der Hostie, wenn der Priester die Worte spricht: *Hoc est (enim) corpus (meum)*, zu deutsch: »Dies ist nämlich mein Leib.« Da bis in das 20. Jahrhundert katholische Messfeiern in lateinischer Sprache zelebriert wurden, hörten einfache Leute, die des Lateins nicht mächtig waren, aus der Konsekrationformel *Hoc est corpus* wohl leicht so etwas wie *Hokuspokus* heraus. Möglich ist zudem, dass es sich bei *Hokuspokus* um eine bewusste Verballhornung katholischer Rituale handeln könnte, die von Anhängern der reformatorischen Kirchen ausging. Und weil nach katholischer Auffassung die Hostie tatsächlich in den wirklichen Leib Jesu Christi verwandelt wird, haben wir es ja auch irgendwie mit einem echten Zauberspruch zu tun.¹

Die Herleitung des *Hokuspokus* von *Hoc est corpus* blieb in der Literatur jedenfalls weiter präsent, und das in zwei Bedeutungen: Johann Wolfgang von Goethe etwa gebrauchte den Begriff für einige ihm zweifelhaft erscheinende kirchliche Zeremonien. Anfang Februar 1787 berichtete er aus Rom an Frau von Stein von der Feier in der Sixtina zu Mariä Lichtmess: »In der Sixtinischen Capelle war Amt, wo die Kerzen geweyht werden. Ich war ein Augenblick drinn und bin wie ich schon schrieb für dieß Hockuspockus ganz verdorben.« Auch in den Notizen, die sich Goethe bei seinem

¹ Vgl. DW: Hokuspokus (Bd. 10, Sp. 1731 bis 1733), s. a. <http://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=hokuspokus>; Pfeifer, Etymologisches Wörterbuch H-P, S. 701; GWB: Hokuspokus bis holdmild (Bd. 4, Sp. 1368), s. a. <http://gwb.uni-trier.de/>.

zweiten Römischen Aufenthalt 1787 gemacht hatte, bemerkte er: »Juni 6. In Rom angelangt, / Frohnleichnam. Hokus Pokus.« Zwar wie bei Goethe in kritischer Distanzierung von dem katholischen Ritus, doch noch mehr im Sinne eines echten Verwandlungszauers benutzte Adalbert von Chamisso *Hokuspokus*. In seiner Ballade *Vetter Anselmo* vermag der Zauberspruch den Bittsteller in einen Bischof, einen Kardinal und dann sogar in den Papst zu verwandeln: »Es ist nur so ein Experiment. / Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'. / Sic hocus pocus, bracadabra! / Wir sind noch hier und wöhnen uns da!«²

Bis heute changiert *Hokuspokus* jedenfalls zwischen diesen zwei Bedeutungen: Einerseits versteht man darunter im übertragenen Sinne Gaukelei und Blendwerk, einen Taschenspielertrick, der hinter einem gewichtigen Getue etwas anderes verbergen will. Andererseits gilt es als Zauber, mit dem tatsächlich verwandelt werden kann; auch wenn der kleine Abendgruß-Zauberer Ponderondo mit seinem Spruch »Hokus pokus pondorus« regelmäßig scheitert, wie ich durch meine Töchter weiß. Doch wie auch immer sich die beiden Bedeutungen aus dem Ursprung herleiten lassen, es bleibt die Frage: Könnte die Wesensverwandlung der Hostie *Hokuspokus* sein? Was genau wäre daran dann taschenspielerisch zu nennen? Und was Zauber oder Wunder? Wurde mit den konsekrierten Hostien zudem vielleicht auch noch anderer *Hokuspokus* veranstaltet?

Der vorliegende Essay geht auf einen Vortrag zurück, den ich schon vor vielen Jahren mehrmals gehalten, und im Laufe der Zeit immer wieder um weitere Aspekte und vor allem Literatur erweitert habe. Die liturgische Opulenz Roms und die protestantische Spröde Rügens bezeichnen jene Pole, zwischen denen er in die jetzige Form gebracht wurde. Hilfe und Anregungen verdanke ich vielen Freunden und Kollegen. Ganz besonders möchte ich mich bei Eberhard Holtz, Torsten Fried, Uwe Czubantynski, Klaus Neitmann, Falko Neining und Wolf Gruner bedanken, weil sie in ganz materiellem Sinne zu dem Werk beigetragen haben. Arne Karsten, Michael Thimann, Otto Gerhard Oexle, Klaus Goldhahn, Arnold Esch, Monika Böning, Michael Lindner und Thomas Macho gaben vielerlei Anregungen. Christiane Voßhans-

² Vgl. ebenda; ferner Goethe, WA 4, Bd. 8 Briefe, S. 158; WA 4, Bd. 32, S. 477; Bd. 34,2, S. 250: »Hokus pocus i. e. hoc est corpus«; Chamisso, Werke, Bd. 1, S. 163–175; zur historischen Entwicklung der Messe vgl. Jungmann, *Missarum Sollemnia*, bes. Bd. 2, S. 9–221.

Schöningh, Raimar Zons und Andreas Knop holten den Text zu Fink und gaben ihm erst jenes Aussehen, in dem er jetzt vorliegt. Judith Maria, Luise Anna und Leopold Bruno, meine prachtvollen Kinder, sowie meine wunderbare Frau Corinna Alexandra haben auf ihre jeweilige Weise den Text befördert – oder ihn nicht verhindert. Trotz allen ausgesprochenen Dankes bleibe ich gerade in ihrer Schuld.

Wittow/Rügen im Frühjahr 2014

EINLEITUNG

PILZE UND POLENTA

Auf jedem Stück des herzhaften französischen Weichkäses aus Saint-Albray oder dem noch herzhafteren Münster wird deren rötlich-schimmelige Rinde von einer Pilzart erzeugt, die prominente Verwandte besitzt: *Micrococcus prodigiosus*, *Bacterium prodigiosum*, *Serratia marcescens*, so lauten bei Mikrobiologen die Fachbezeichnungen für jene Spaltpilze, die auf geeignetem, kohlehydrathaltigem Nährboden, wie etwa feuchtem ungesäuertem Brot, mit Milch gekochten Kartoffeln oder Maismehlbrei in kürzester Zeit schleimige, blutrote Flecken erzeugen können.³ Diese »Wunderpilze«, oder besser ihre Lebensum- und -rückstände, die Mitte des 19. Jahrhunderts dank immens verbesserter Mikroskoptechnologien nun auch erstmals *gesehen* werden konnten, leisteten einen auf den ersten Blick zwar bescheidenen, doch bei genauerer Betrachtung auch entscheidenden Beitrag zu einem Phänomen von immenser kulturgeschichtlicher Bedeutung: Blut, das aus geweihten Hostien strömt und das die Gemüter eines ganzen Erdteils über mehr als ein Jahrtausend erregt hat. Diese blutenden Wunderhostien haben eine mitunter geradezu inbrünstige Wallfahrteuphorie nach sich gezogen, deren Spuren wir noch heute an vielen Orten in Europa finden können.⁴

Dem Berliner Mikrobiologen Christian Gottfried Ehrenberg (1795–1876), der Alexander von Humboldt auf seiner Rußlandexpedition begleitet hatte, war Mitte des 19. Jahrhunderts die Enthüllung der Zusammenhänge zwischen den Erscheinungen und

3 Vgl. Methling, Wunderblut, hier S. 34; Walker Bynum, Blut, S. 75–119; dies., Holy Feast.

4 Vgl. allgemein zum Phänomen Brückner, Blutwunder, Sp. 292f.; ders., Phänomenologie, S. 384–424; Winkle, Blutwunder, S. 143–149; ders., Blut, Heiliges, Sp. 309–312; Hasenfuss, Wallfahrt, Sp. 941f.; Brumme, Wallfahrtswesen.

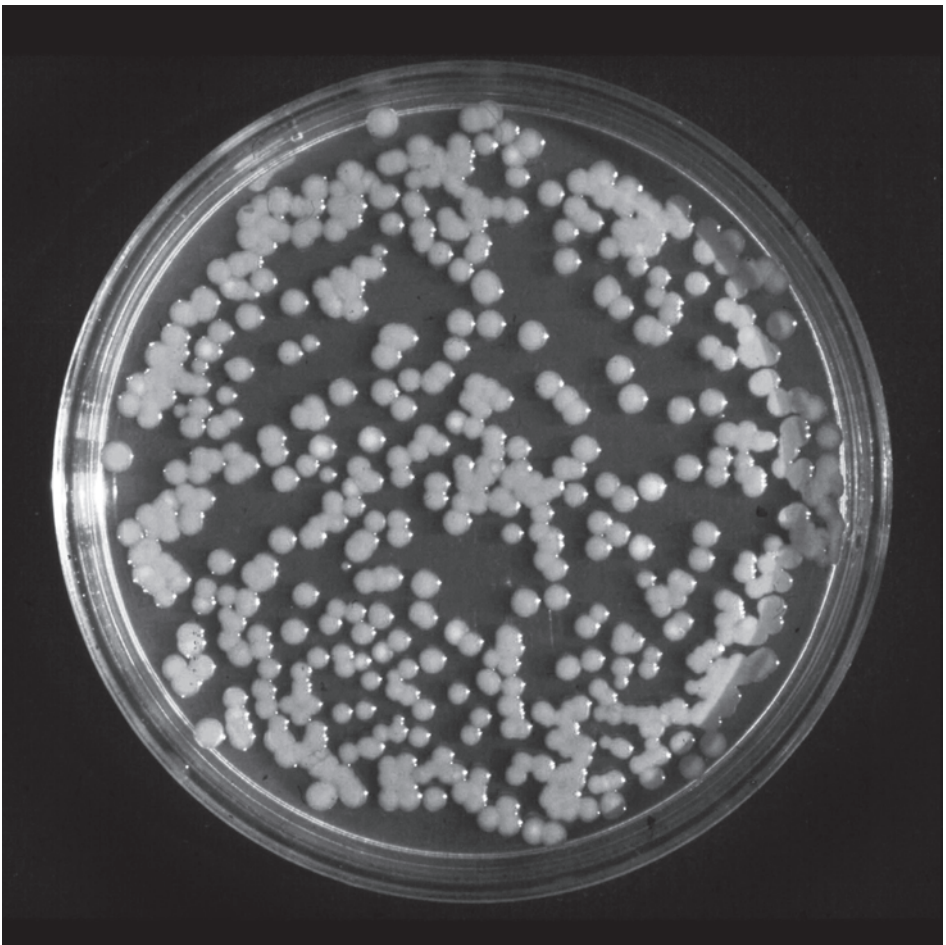


Abb.: 1

Das Wunder in der Petrischale: Anfang des 19. Jahrhunderts wurde auf verdorbener Polenta ein Bakterium entdeckt, dem man ursprünglich den Namen *Bacterium prodigiosum* – Wunderbazillus – gab. Mit dem von ihm gebildeten Farbstoff *Prodigiosin* vermochte das später als *Serratia marcescens* klassifizierte Bakterium blutähnliche Substanzen auch auf Hostien zu erzeugen, die Anlass für zahlreiche Blutwunderverehrungen in Europa wurden. Hier sind *Serratia marcescens*-Kolonien zu sehen, die in einer Petrischale zwar nicht auf Hostien, sondern auch auf Japanischem Fischleim, dem sogenannten Agargel, ganz optimal gedeihen.

den Erregern gelungen. Er legte zwischen 1848 und 1850 in drei Sitzungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften seine Untersuchungsergebnisse zu dem Phänomen der ungewöhnlichen Blutbildung vor und deutete die Urheber der blutigen Tröpfchen als – wie er es nannte – »monadenartige Thierchen«.⁵

Angeregt wurde Ehrenberg, wie er seinen Wissenschaftskollegen in der Akademie mitteilte, durch einen Bericht eines italienischen Kollegen über einen kleinen Ort bei Padua, dessen Bevölkerung 1819 wegen angeblich blutbefleckter Polenta in einen hysterischen Taumel verfallen war. Nach dem Bekanntwerden des bei Bauer Pittarello in Legnaro erschienenen Blutes, zitterten die Leute vor den deutlichen Zeichen einer drohenden Strafe Gottes. Erst als es dem Regionalmedicus Dr. Sette durch bewusstes Verschleppen gelungen war, die rötlichen Erscheinungen auch im Hause des Priesters selbst hervorzurufen, beruhigten sich die Gemüter wieder einigermaßen. Ehrenberg konnte zudem nach den Berichten feststellen, dass auch auf »ungekochtem Leim, auf Stärke und auf reifen Birnenschnitten« das Phänomen beobachtbar sei.⁶ Kleine »Thierchen« also machten sich nach einer Weile auf den Lebensmitteln farbschleimig zu schaffen. Und nun, so glaubte er, habe man das Geheimnis vollständig gelüftet, weil er das Phänomen naturwissenschaftlich durchdrungen habe. Doch war ihm das wirklich gelungen?

Den ersten weltgeschichtlich bedeutsamen Auftritt hatten die Wunderpilze im Heer des Welteneroberers Alexanders des Großen. Einige der ersten schriftlich überlieferten Erinnerungen an blutverströmende Brote sind mit der Belagerung der phönizischen Hafenstadt Tyrus verbunden. Als Alexander 332 v. Chr. zu Beginn seines ambitioniert angelegten Asienfeldzuges gegen das persische Großreich so ganz nebenbei Ägypten erobern wollte, musste auch das widerspenstige Tyrus belagert werden. Dabei floss aus den von seinen Soldaten gebrochenen Fladenbroten Blut, so berichtet zumindest der Chronist Quintus Curtius Rufus. Dem darüber erschreckten König und seinen Soldaten ließ der im Zeichendeuten erfahrene Wahrsager Aristander das als wunderbares Omen auslegen: »Wäre das Blut auf der Außenseite geflossen, so hätte das Unglück für die Makedonen bedeutet, da es aber aus

⁵ Bericht der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1848, S. 349.

⁶ Ebenda S. 356; vgl. ferner Kühne, Unterwegs, S. 26.